Zeitschrift: Die gewerbliche Fortbildungsschule : Blätter zur Förderung der Interessen derselben in der Schweiz

Band: 1 (1885)

Artikel: Aus den Berichten über die Landesausstellung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-866099

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Berichten über die Landesausstellung.

Unter den Berichten der Landesausstellung, die im Jahre 1884 herausgekommen sind, nimmt *derjenige über Gruppe XXX (Unterrichtswesen) von Herrn Direktor Wettstein* nach Umfang, aber auch nach innerem Werthe wohl unbestritten eine hohe Stellung ein.[1]) Selbstverständlich hat derselbe mehrfach auch Fragen zu besprechen gehabt, die die Fortbildungsschule berühren und auch ausserdem über diese letztere selbst sich eingehend geäussert. In ersterer Beziehung ist es namentlich der Unterricht im Freihandzeichnen, dem eine ausführliche Erörterung gewidmet ist, und wenn diese schon hauptsächlich die allgemeine Volksschule in's Auge fasst, so fällt dabei doch auch für die Fortbildungsschule so mancher Fingerzeig, dass wir dieselbe in den Hauptpunkten hier wiedergeben, ehe wir das über die gewerbliche Fortbildungsschule Gesagte reproduziren.

Freihandzeichenunterricht. »Wollen wir den Geschmack für die Werke der bildenden Kunst entwickeln und unserem Kunstgewerbe eine sichere Basis geben, so müssen wir schon unten anfangen, wir müssen schon die Kinder in Kunstsachen schreiben und lesen, d. h. wir müssen sie zeichnen lehren. Wir verlangen dabei von ihnen so wenig, dass sie im reifen Alter einen Zweig der bildenden Kunst ausüben, so wenig wir fordern, dass sie durch den Sprach- und Gesangunterricht der Volksschule Dichter und Komponisten oder auch nur Opernsänger werden. Wie aber Dichter und Komponisten sich auf der Basis ihrer Schulbildung emporentwickeln, wenn ein gutes Geschick ihnen die Naturanlage für diese Entwicklung in die Wiege gelegt hat, so wird unter der gleichen Voraussetzung auch der Jünger der bildenden Kunst aus der Schule die Anregung und die Fähigkeit mit sich nehmen,

[1]) Das schön ausgestattete Werk mit 630 Seiten Text, 45 Abbildungen von Schulbauten und Schulutensilien und 16 statistisch-graphischen Tafeln, ist zum Preise von Fr. 5 bei Orell Füssli & Co., sowie in der Schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich zu haben.

seinem Genius die Flügel entfalten zu lassen und sein Volk und die Menschheit zu beglücken und zu erheben.

»Wie soll nun der Zeichnungsunterricht gestaltet werden, damit durch ihn der Sinn für die bildende Kunst im Volke gepflegt werde?

»Es stehen sich bei diesem Unterricht zwei Methoden entgegen, die des Kopirens und die des Zeichnens nach Körpern. Die erstere, die Kopirmethode, ist bis in die neuere und neueste Zeit die Methode der Volksschule, die andere ist diejenige der Kunstschulen. Wenn an der Ausstellung die Kopirmethode mit ihren Erzeugnissen keinen bedeutenden Raum in Anspruch nahm, so folgt daraus keineswegs, dass sie nicht weit im Lande verbreitet und in einer grossen Anzahl von Schulen in Uebung sei. Das Gegentheil ist wahr. Diese Ausbreitung aber hat sie gefunden wegen der Leichtigkeit ihrer Handhabung; man schafft ein Vorlagenwerk an, in welchem die einzelnen Blätter bereits nach ihrer Schwierigkeit geordnet sind, man vertheilt diese Blätter im Anfang der Stunde unter die Schüler und lässt nun drauf los kopiren: Geometrische Figuren, Geräthe, Ornamente, Pflanzen, Thiere, Menschen, Landschaften. Ein Strich der Vorlage nach dem andern wird nachgemacht und am Ende des Jahres ist eine hübsche Sammlung beisammen und die Eltern und Schulbehörden freuen sich am Examen dieser Leistungen. Wenn aber diese Schüler die Schule verlassen haben, so werfen sie den Stift auf die Seite, denn sie sind nicht in der Lage, nach natürlichen Dingen zu arbeiten, auch ist ihr Geschmack unausgebildet geblieben. Sie haben sich durch den Zeichnungsunterricht höchstens an grössere Sauberkeit und Genauigkeit gewöhnt, und wenn das auch werthvolle Errungenschaften sind, so ist es doch nicht das, was man vom Zeichnungsunterricht in erster Linie verlangen muss.

»Es ist ziemlich gleichgültig, was bei diesem Kopiren gezeichnet oder vielmehr abgeschrieben wird. Am besten taugen Vorlagen mit Formen, die keine bedeutenden Abweichungen ertragen, ohne dass der Fehler auffällig wird. Am meisten gilt das von den Darstellungen des menschlichen Körpers, wenigstens der nicht von den Kleidern bedeckten Theile und von streng symmetrischen Ornamenten, wie sie namentlich von griechischen Künstlern geschaffen worden sind. Den meisten Anlass zu Ungenauigkeiten und zur flüchtigen Arbeit bieten die landschaftlichen Vorlagen. Hier bleiben auch weitgehende Abweichungen von der Form leicht unbeachtet. Daher mag es kommen, dass bei den Schülern gerade

derartige landschaftliche Darstellungen als Vorlagen besonders beliebt sind, sie erscheinen ihnen leichter als andere, nicht weil sie an sich leichter sind, sondern weil die Nachbildungen derselben richtiger scheinen, als sie sind: Die Schüler täuschen sich über den Werth ihrer Arbeit.

»In noch höherem Maasse geschieht das, wenn beim Zeichnen künstliche Hilfsmittel erlaubt werden. Diese widersprechen schon an sich dem Begriff dieses Zeichnens mit freier Hand (à main levée). Die Formen verlieren den freien Schwung der Linien und büssen damit einen wesentlichen Theil ihrer Natürlichkeit und ihres künstlerischen Werthes ein und was das Schlimmste ist, die Schüler üben dabei weder Auge noch Hand in der rechten Weise und werden nicht zur selbständigen Arbeit und zum Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit erzogen. Am schlimmsten wirken in dieser Beziehung die Linien- und Punktnetze[1]) . . . .

»In ähnlichem Sinne wie die stigmographischen Netze, wirken Lineal, Maassstab und Zirkel, nämlich insofern, als sie die Schüler nicht zum selbständigen Arbeiten, zum wahrhaft freien Zeichnen, sich entwickeln lassen. Bei ihrer Anwendung werden weder Auge noch Hand gehörig geübt. Aber den Grundfehler wenigstens führen sie nicht herbei, dass schon die Vorlagen einem künstlichen Netz angepasst, in das Prokrustesbett der Stigmen eingezwängt und entnaturalisirt sein müssen. Für das geometrische und technische Zeichnen, für die Herstellung von Plänen, Grundrissen, Aufrissen, Durchschnitten u. dgl. sind sie unentbehrlich,

---

[1]) »Etwas ganz Anderes ist es, wenn der Schüler selber ein Netz für seine Zeichnung entwirft, denn er muss dabei die Punkte des darzustellenden Gegenstandes aufsuchen, welche die Gestalt desselben bestimmen, er muss genau beobachten und vergleichen und erhält so ein Netz, das im Grunde nichts Anderes ist, als ein stark stilisirtes Abbild des Gegenstandes. So verhält sich z. B. ein Fünfeck zum Blatt des Ahorns oder der Weinrebe. Das Fünfeck ist das Netz, das nur zu dem betreffenden Objekt passt, das also schon eine vereinfachte Darstellung desselben ist, welche diejenigen Punkte, die seine Gestalt in der Hauptsache bedingen, in der richtigen Lage enthält. Verwendet man dagegen das Stigmennetz, so muss man sozusagen immer der Form des Blattes Gewalt anthun, um es dem Netz anzupassen, denn das Netz ist hier die Hauptsache, das in allen Fällen Gültige, nicht der Gegenstand. Man kann bei dieser Zeichnungsmethode nicht wahr sein. Es ist ein leerer Einwand, wenn man sagt, Musterzeichner, Lithographen u. A. verwenden das stigmographische Netz, denn die thun es nicht, um das Zeichnen zu erlernen, sondern um in möglichst kurzer Zeit ein möglichst ähnliches Abbild einer vorhandenen Zeichnung zu bekommen. Sie verwenden das Netz, wo das Durchpausen nicht angeht und sie ersetzen es sogar durch die Photographie oder durch einen Pantographen oder eine dehnbare Kautschukplatte.«

ja geboten, weil hier die erste Forderung möglichste Genauigkeit ist. Um nicht in den Schülern den Glauben aufkommen zu lassen, dass es eine blosse Schrulle sei, wenn ihnen der Gebrauch jener Hilfsmittel beim Freihandzeichnen untersagt wird, muss man dieses und das technische Zeichnen streng auseinander halten und jedes auf besondere Stunden verlegen. Wo das nicht geschieht, da leidet das Freihandzeichnen mehr als das technische Zeichnen, weil eben die Schüler in dem Gebrauch der Hilfsmittel in allen Fällen eine Erleichterung ihrer Arbeit erblicken.

»Die erwähnten Schwierigkeiten fallen grossentheils weg, wenn statt der individuellen Vorlagen solche für ganze Klassen, *Wandtabellen*, verwendet werden. Sie bieten den weiteren grossen Vortheil, dass der Lehrer die betreffende Figur mit sämmtlichen Schülern zugleich besprechen kann, dass es ihm also auch in einer grossen Klasse möglich wird, jeden einzelnen Schüler zu berücksichtigen und beobachten zu lehren, was bei individuellen Vorlagen, namentlich in Schulen mit mehreren Jahresklassen, fast unmöglich wird.

»Wenn ein Lehrer einige Gewandtheit im Zeichnen besitzt, so kann er die Vorbilder für die Schüler vor den Augen derselben *an der schwarzen Wandtafel entwerfen.* Werden dadurch die Wandtabellen ersetzt und entbehrlich gemacht? Beim Entwerfen der Zeichnung an der schwarzen Wandtafel geht der Lehrer von der allgemeinen Grundform aus, ohne dass zunächst die Schüler die Bedeutung, den Zweck dieser Grundform kennen. Man geht vom Allgemeinen zum Besondern über; beim Zeichnen nach der fertigen Wandtafel dagegen leiten die Schüler aus dem vorhandenen Einzelnen das Allgemeine, die Grundform ab und benutzen dann die so durch eine geistige Operation gewonnene Grundlage, das Einzelne in den richtigen Verhältnissen zusammen zu gruppiren. Wenn nun die erstere Methode angewendet würde, so würde offenbar ein ganz wesentlicher Theil des durch den Zeichnungsunterricht zu erstrebenden Bildungsgewinnes verloren gehen, indem die Schüler zu wenig zum selbständigen Suchen und Vergleichen veranlasst würden. Dem Lehrer aber zumuthen, dass er die betreffenden Figuren nicht in der Stunde, sondern in seiner sonst freien Zeit herstelle, damit sie vor Beginn des Unterrichtes fertig seien und für diesen zur Verfügung stehen, wäre unbillig und würde namentlich in einer Schule mit mehreren Klassen den Lehrer allzusehr für das Fach des Zeichnens in Anspruch nehmen, vielleicht zum Nachtheil anderer Fächer.

»Die Wandtabellen haben vor den individuellen Vorlagen den grossen Vorzug, dass sie einen entwickelnden Klassenunterricht möglich machen, aber das auf sie beschränkte Zeichnen ist doch nur eine Art von Kopiren, wenn auch ein Kopiren höheren Ranges, denn als Objekt der Darstellung dient nicht ein Ding, sondern nur ein Bild eines solchen, und dieses Bild besteht aus konventionellen Zeichen, Linien, und es fehlt ihm in gleicher Art die Tiefendimension wie der Zeichnung des Schülers. Diese Mängel beseitigt man erst, *wenn man nach natürlichen Dingen von drei Dimensionen zeichnen lässt* und zwar von Anfang an zeichnen lässt.

»Die Ausstellung dürfte gezeigt haben, dass diese Forderung nicht zu weit geht, dass sich auf dieser Grundlage sogar der Klassenunterricht durchführen lässt. Aber es müssen die passenden Hilfsmittel für diesen Unterricht vorhanden sein.

»Bei den gewöhnlichen Gegenständen, Geräthen u. dgl. spielt die Tiefendimension eine so grosse Rolle, dass der Anfänger im Zeichnen, der nicht ganz hervorragende natürliche Begabung besitzt, die Schwierigkeiten der perspektivischen Verkürzungen ohne beständige individuelle Anleitung nicht zu überwinden vermag. Besser passen für ihn Körper, bei denen eine Dimension gegenüber den beiden anderen stark zurücktritt, also *Flachmodelle.* Diese Flachmodelle haben die einfachen geometrischen Grundformen: Dreieck, Quadrat, Rechteck, Kreis, Ellipse u. dgl. darzustellen. Es ist nicht gut, wenn zu komplizirte Formen darin geboten werden, es passen letztere besser für Wandtabellen, die sich an diese Flachmodelle anschliessen. Dann entspricht der einfachen Zeichnung, wie sie der Anfänger herzustellen vermag, ein einfaches Ding, und der Schüler wird durch den Kontrast zwischen beiden nicht allzusehr gedemüthigt und muthlos gemacht. Wenn das Flachmodell mit dem Grund von gleicher Farbe ist, so tritt es aus diesem hervor fast nur durch die Wirkung der Schatten an seinen Rändern. Diese Schatten sind wegen der geringen Dicke der Modelle nur von so geringer Breite, dass sie durch eine einfache Linie wiedergegeben werden können. Damit kommt man also von selbst und ganz naturgemäss zu einer Verschiedenheit in der Stärke der Konturen, zu den sogen. *schattirten Umrissen.* Sie sind an den Darstellungen von körperhaften Flachmodellen etwas ganz Natürliches, und weil sie das sind, so vermehren sie ganz wesentlich die Wirkung einer Umrisszeichnung . . .

»An diese einfachen Flachmodelle mit geometrischer Grundform dürften sich am besten Klassenmodelle von *Pflanzenblättern* und von Gruppen solcher anschliessen. Nicht blos ist das Pflanzenblatt von jeher am häufigsten für die Ornamentik verwendet worden, sondern es lässt sich auch der Begriff des richtigen Stilisirens an ihm am besten entwickeln. Wenn nun aber diese Einführung in die *Ornamentik* von wirklichem Erfolge sein soll, so darf man nicht in den Fehler verfallen, die Ornamente als Dinge zu betrachten, die ihre Bedeutung in sich selber haben. Das ist aber ein Fehler, den die neueren Werke über das Freihandzeichnen ganz gewöhnlich begehen und so bekommt der Vorwurf einige Berechtigung, dass statt des Faulfiebers der Kopirmethode die Ornamentenseuche in die Schulen eingezogen sei. Die Ornamente sind ja nur Bestandtheile eines grösseren Ganzen, eines architektonischen, eines keramischen, eines textilen Kunstwerkes. Erst durch ihr Zusammenwirken zu diesem Ganzen, erhalten sie ihren wahren Werth und sind im Stande, auf die Dauer zu fesseln und zu befriedigen. Fehlt dem jungen Künstler das Bewusstsein von diesem Zusammenhange, das Bewusstsein von der Bedeutung des einzelnen Gebildes, mit dessen Wiedergabe er sich beschäftigen soll, hat er die Empfindung, dass er nur unverstandene Stückarbeit liefert, so tritt gar zu leicht Ermüdung und Abneigung gegen eine Beschäftigung ein, deren Produkte gerade jene Haupteigenschaft eines wirklichen Kunstwerkes vermissen lassen, nämlich die, dass es ein in sich geschlossenes, befriedigtes, harmonisches sei.

»Daraus ergibt sich unabweislich der Schluss, *dass man beim Unterricht immer etwas Ganzes oder dann solche Theile eines Ganzen geben müsse, deren Bedeutung man dem Schüler zum Bewusstsein zu bringen vermag,* sowie dass für diese mehr realistischen Belehrungen im Zeichnungswerk selber die nöthigen Anhaltspunkte geboten werden.

»Ein Ganzes ist nicht nothwendig, auch ein Komplizirtes. Jede einfache geometrische Form, ein Dreieck, ein Viereck, ein Vieleck, ein Kreis, eine Ellipse, ein Oval, eine Spirale, eine Schneckenlinie sind an sich vollkommen und brauchen keine weitere Ergänzung, um eine gewisse elementare ästhetische Befriedigung zu gewähren. Mit derartigen Dingen kann also in zweckentsprechender Weise der Zeichnungsunterricht beginnen. An diese einfachsten Formen lassen sich sodann komplizirtere, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte anschliessen, die nicht als Bestandtheile eines grösseren Ganzen, sondern selber als Ganzes, für sich Bestehendes

erscheinen. Auch die Pflanzenblätter sind solche Ganze. Sie sind der Form nach etwas Vollständiges, in sich Vollendetes, und die Schüler kennen zugleich ihre funktionelle Bedeutung, nicht blos ihre Bedeutung als Organe eines zusammengesetzten Organismus, sondern auch ihre Bedeutung als wesentliche, durch Form und Gruppirung und Farbe wirkende Theile eines Kunstwerkes, als welches wir jeden fertigen Organismus auffassen müssen. So bekommen wir in den geometrischen Formen und den Pflanzenblättern eine elementare Grundlage für den Zeichnungsunterricht, welche sich nicht nur mit zersplitterten Theilen und Trümmern befasst, sondern immer auch der idealen Forderung nach etwas Harmonischem und Vollendetem ein Genüge leistet.

»Wenn die Formen, die man den Schülern zur selbständigen Reproduktion und Kraftübung übergiebt, nicht als ein solches Ganzes aufgefasst werden können, sondern nur als Theile eines solchen, so ist es ein wesentlicher Theil der Aufgabe des Lehrers, das Verständniss dieses Zusammenhanges klar zu machen. Ein Mäander, ein Eierstab, ein Palmettenfries u. dgl. erhalten erst Bedeutung und Leben, wenn der Gebäudetheil, den sie schmücken oder das Gebäude selbst, Objekte des Vorstellungsvermögens des Schülers geworden sind. Ein noch so gefälliges Ornament von einer griechischen Vase wird erst begriffen und geschätzt, wenn die Form dieser Vase im Ganzen vorgewiesen werden kann. Die auf- und absteigenden, die ringsherumlaufenden und zusammenhaltenden Verzierungen müssen im Zusammenhang mit dem Gegenstand aufgefasst werden, zu dessen Schmuck und Veredlung sie dienen sollen. Das ist auch der einzige Weg, auf dem man fortschreiten kann, um die Schüler zur richtigen, stilgerechten Verwendung der Ornamente auf ihre eigenen Arbeiten zu befähigen. Die Interessen des Unterrichtes und diejenigen der Praxis des Lebens gehen in diesen Dingen vollkommen einig.

»Wie die allgemeine Volksschule gewöhnlich eingerichtet ist, dürften die genannten Hilfsmittel: Flachmodelle, Modelle von Pflanzenblättern und entsprechende Wandtabellen für den Zeichnungsunterricht genügen. Ist noch eine höhere Stufe der Volksschule vorhanden (Sekundarschule, Bezirksschule u. dgl.), so sollten *ausgewählte Formen verschiedener Stilarten* in Modell und Wandtabelle zur Verfügung stehen, nicht wegen der unmittelbaren praktischen Verwerthung, sondern als Kunstformen von idealem Werth und zugleich von einer Einfachheit und strengen Bestimmtheit, welche sie für den Unterricht, der auf eine harmonische

allgemeine Bildung hinzielt, besonders geeignet machen. Hier kommt die Tiefendimension schon in viel ausgeprägterer Weise zur Geltung als bei den Flach- und Blättermodellen, und darin liegt eine wesentliche Steigerung der Schwierigkeit für die zeichnerische Darstellung.

»Aber man muss hier noch weiter gehen. Erwartet man von den Schülern eine freiwillige, selbständige Thätigkeit nach der Zeit des regelmässigen Schulunterrichtes, so sind sie zur Darstellung der gewöhnlichen natürlichen Dinge durch Einführung in die einfachsten *Gesetze der Perspektive* zu befähigen. Das kann auf dieser Stufe mit Erfolg nicht auf dem Wege der mathematischen Deduktion, sondern nur durch Uebungen an einem perspektivischen Apparat mit einer Anzahl von einfachen Körpern (Schemen der natürlichen Dinge) geschehen.

»Dieses perspektivische Zeichnen sollte freilich schon durch den vorangegangenen Unterricht vorbereitet sein. Es kann das in erfolgreicher Weise geschehen, wenn die Schüler abwechselnd mit den oben besprochenen Uebungen angehalten werden, an verschiedenen Dingen, z. B. an Geräthen des Hauses und des Feldes, mit einem Bleistift, der mit ausgestrecktem Arm vor das Auge gehalten wird, die Flucht der Linien zu untersuchen und das Resultat dieser Untersuchung in eine Skizze des Gegenstandes zu fixiren. Fleissige Uebung dieses Skizzirens gibt dem Schüler die Befähigung und die Neigung, auch nach dem Austritt aus der Schule sich an die Darstellung natürlicher Dinge zu wagen und wirkt damit unendlich mehr für das Leben als jene bis in's Einzelne ausgeführten Zeichnungen, die nach der alten Methode durch monatelange Quälerei und Tiftelei zu Stande kommen.

»Im Allgemeinen meint man allzu sehr, die Schülerarbeiten sollten Kunstwerke sein. Wahrscheinlich ist die Kopirmethode schuld an dieser irrthümlichen Ansicht, denn es gehört zu ihrem Wesen, dass die Zeichnung möglichst genau der Vorlage entspreche, und derjenige Schüler ist der beste, welcher diese Uebereinstimmung am vollkommensten erreicht, mag auch noch so viel Zeit darüber verloren gehen. Es ist das ein Grundirrthum beim Zeichnungsunterricht, ein Irrthum, der zugleich einen vernünftigen Klassenunterricht unmöglich macht und dessen Frucht die absolute Unlust der jungen Leute ist, sich nach dem Austritt aus der Schule noch mit dem Zeichnen zu befassen. Nein, die Schülerarbeit soll kein Kunstwerk sein, sondern nur der Ausdruck einer blos bis zu einem gewissen Punkt gediehenen Ent-

wicklung. Diese Entwicklung aber schreitet bei jüngeren Schülern von Woche zu Woche und bei älteren von Monat zu Monat derart fort — wenn die Entwicklung überhaupt in normaler Weise geleitet wird —, dass es vom Uebel ist, wenn eine und dieselbe Arbeit den jungen Menschen über einen solchen Zeitabschnitt hinaus in Anspruch nimmt; denn es würde das nichts anderes *als einen erzwungenen Stillstand in der Entwicklung* bedeuten. So gibt man denn auch in den besten Kunstschulen, deren Schüler doch der Reife des Künstlers ungleich näher stehen, als die Schüler auch der höchsten Stufe der Volksschule, den Schülern zu jeder Arbeit eine bestimmte, beschränkte Zeit. Sie müssen z. B. in sechs, in zehn, in zwölf Stunden eine ganze Figur nach dem lebenden Modell oder nach einer Antike zeichnen und die Figur muss nach dieser Zeit fertig, d. h. als ein Ganzes, nicht blos in einzelnen ihrer Theile ausgeführt sein. Von Allen erwartet man, dass sie den Umriss und die Hauptschattenmassen in der vorgeschriebenen Zeit zum Abschlusse bringen. Diejenigen, die rascher arbeiten als andere, gehen weiter als diese in der Detaillirung, aber keiner ist eigentlich im Stande, in der vorgeschriebenen Zeit fertig zu werden, d. h. so fertig zu werden, dass die Figur nicht im Einzelnen noch vollendeter ausgeführt werden könnte. Wie die Zeit vorbei ist, so wird ein neues Modell aufgestellt und bei der Darstellung desselben verwerthen nun die jungen Künstler die Erfahrungen, die sie mit dem ersten gemacht haben und bringen so nicht das Gleiche, sondern etwas Neues in grösserer Vollendung zu Stande. Immer wird dabei *aus dem Ganzen* gearbeitet und das Einzelne als das was es ist, als das Untergeordnete behandelt, während beim gequälten Zeichnen, beim sog. »Tifteln» das Einzelne überwuchert und das Ganze verdeckt, jedenfalls aber die Idee desselben in den Hintergrund drängt.

»In ähnlicher Art sollte man mit den Schülern der Volksschule vorgehen. Man macht es ja auch beim Schreibunterricht so. Man wartet nicht, bis von den kleinen Künstlern der erste Buchstabe in vollendeter Form fertig gebracht ist, sondern man geht frischweg zu einem zweiten und dritten über und findet, dass jeder folgende leichter und besser gemacht wird als der vorhergehende und dass der Schüler bei dieser Methode nicht überdrüssig wird. Und doch ist die Zahl der Buchstaben eine sehr beschränkte, die der zu zeichnenden Dinge eine unbegrenzte, so dass man viel eher Aussicht hätte, mit der richtigen Darstellung

der Buchstaben zu einem Abschlusse zu kommen, als es beim Zeichnen je sein kann.

»Es ist ganz wesentlich, *das schon auf der ersten Stufe des Zeichnungsunterrichtes nach diesen Prinzipien verfahren werde,* sonst macht auf den späteren Stufen die Durchführung derselben sehr grosse, vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten; hört man doch selbst tüchtige Künstler darüber klagen, wie schwer es ihnen geworden sei, und wie viel Zeit sie damit verloren hätten, sich von den Banden einer falschen, einer nicht auf der Auffassung eines Ganzen basirenden Zeichnungsmethode loszumachen.«

Nach diesen prinzipiellen und allgemeinen Auseinandersetzungen, denen dann noch solche über die Technik der Ausführung und die Farbenverwendung beigegeben sind, kommt Herr Dr. Wettstein auf das »Einzelne«, d. h. auf den Inhalt und Werth der ausgestellten Arbeiten zu sprechen. Auch hier dürfte für die Praxis des gewerblichen Zeichnens manches zu holen sein; wir heben aus vielem Folgendes hervor:

»Wenn man die ausgestellten Hilfsmittel und Arbeiten der unteren Schulstufen ins Auge fasste, so musste man sich sagen, dass gerade diese unteren Schulstufen im Allgemeinen noch nicht oder noch viel zu wenig darauf ausgehen, den Geschmack zu bilden. So unvollständig die Ausstellung der Volksschulstufe war, man konnte sich der Einsicht nicht verschliessen, dass gerade hier noch die grössten Unterlassungssünden begangen und die grössten Fehler gemacht werden. Offenbar spuckt noch an vielen Orten das alle Phantasie und allen Geschmack vernichtende stigmographische Zeichnen. Solche Arbeiten würden nicht an eine schweizerische Landesausstellung geschickt, um dem Volke vor die Augen gelegt zu werden, wenn dieselben nicht in den Augen eines Theiles der Lehrer und der Behörden noch ihre Freunde und Vertheidiger fänden.

»Nicht viel besser ist es, wenn in ganzen Kantonen, selbst auf der Stufe der Sekundarschule, noch nach unschönen, harten, schlecht schattirten oder manirirten und in Bezug auf Kunstwerth absolut nichtsnutzigen Vorlagenwerken drauflos kopirt wird.

»Es ist ganz schön, wenn die Zeichnungen sauber und reinlich aussehen, aber es ist ein böser Irrthum, wenn man meint, es sei die wesentliche Aufgabe des Zeichnungsunterrichtes gelöst, wenn diese Sauberkeit erreicht ist. Und doch scheint aus einem

Theil der ausgestellten Arbeiten hervorzugehen, dass diese Meinung eine gewisse Verbreitung besitzt.

»Es ist nicht schön und findet beim Publikum harten Tadel, wenn die Zeichnungen unrein, »schmierig« aussehen, wenn die Spuren unrichtiger und wieder ausgewischter Linien noch sichtbar sind, und wenn derartige Mängel blosse Folgen der Nachlässigkeit sind, so sind sie ja auch zu tadeln. Wenn sie aber davon herrühren, dass man absichtlich rasch gezeichnet hat, um einen Entwurf, eine Skizze herzustellen, um die Schüler an ein flottes, nicht gequältes Arbeiten zu gewöhnen, so sollte man eher zum Loben als zum Tadeln geneigt sein.

»Das Studium der Ausstellung im Einzelnen hat es geradezu als einen Hauptmangel des Zeichnungsunterrichtes erscheinen lassen, dass zu viel ausgeführt, zu wenig blos entworfen, blos skizzirt wird, dass man in Folge davon zu sehr dem Wahn sich hingiebt, gut und schlecht beanlagte Schüler sollten sich mehr nur durch die Zahl der gelieferten Arbeiten von einander unterscheiden, als durch den inneren Werth derselben; wenn man dem schwachen Schüler Zeit lasse, so könne er ein ähnliches »Kunststück« zu Stande bringen, wie der wohlbegabte. Dagegen hilft nur der konsequent durchgeführte Klassenunterricht, denn der kann nur bestehen, wenn man das Hauptgewicht darauf legt, dass vieles gezeichnet, aber von den verschiedenen Schülern bis zu einem ungleichen Grad der Vollendung ausgearbeitet werde. Es ist eine falsch verstandene Humanität, wenn man dem Schwachen durch Gewährung einer längeren Arbeitszeit die Möglichkeit verschaffen will, eine Zeichnung von ähnlicher Vollendung an's Examen zu liefern, wie es der besser Begabte vermag, denn diese Humanität führt doch nur zu der Selbsttäuschung, dass man mehr sei als man ist, und zu der falschen Schätzung dessen, was bei der Arbeit als werthvoll, als Hauptsache anzusehen und dessen, was von untergeordneter Bedeutung, was Nebensache ist.

»Zur Selbsttäuschung führt es auch, wenn man den Gebrauch von künstlichen Hilfsmitteln, von Lineal und Zirkel gestattet. Spuren der Verwendung von solchen fanden sich mehrfach, waren doch sogar in einer Schule die Punkte des stigmographischen Netzes vermittelst des Lineals mit einander verbunden worden, während das stigmographische Zeichnen absolut jede Bedeutung verliert, wenn nicht einmal die Verbindung der gegebenen Punkte durch Linien von freier Hand ausgeführt wird.

»Mehr als früher wird nach Wandtabellen statt nach kleinen individuellen Vorlagen gezeichnet, und das ist ein entschiedener Fortschritt, schon desswegen, weil dabei der Klassenunterricht möglich ist. Aber wenn diese Wandtabellen konsequent mit Hilfslinien versehen sind, welche dem Schüler die Mühe ersparen, die Punkte aufzusuchen, welche durch ihre Lage die Gestalt der Figur bestimmen, wenn überall die Verhältnisse der Hauptdimensionen, wie diejenigen der einzelnen Theile bereits angegeben sind, dann fehlt die geistige Inanspruchnahme des Schülers und damit die Anregung desselben zu selbständiger Arbeit. Die Wirkung ist eine ganz andere, wenn der Lehrer eine gegebene Figur mit den Schülern nach der entwickelnden Methode bespricht und durch Fragen und Anregen zum Vergleichen diese das Bestimmende aufzusuchen und aufzufinden veranlasst. Dass aber die Wandtabellenwerke diese Thätigkeit von Lehrer und Schüler vorwegnehmen, ist etwas ganz gewöhnliches, auch bei solchen, die in anderen Beziehungen alles Lob verdienen.

»Auch das Zeichnen nach plastischen Modellen, nach Gegenständen von drei Dimensionen, ist häufiger geworden, kommt aber allerdings auf den unteren Schulstufen noch selten genug vor. Wenn dann diese Modelle ausschliesslich Flachmodelle sind, die nur wenig aus der Ebene hervorragen, dann ist wohl ein guter Anfang für den Zeichnungsunterricht gegeben, allein es fehlt die richtige Fortsetzung, und doch ist es diese allein, die die Verbindung zwischen Schule und Leben herstellt und die es zu Stande bringt, dass dieses aus jener die gewünschte Frucht erzielt. Man darf nicht darin die Steigerung der Schwierigkeit für den jungen Zeichner erblicken, dass das Flachmodell etwas komplizirter wird im Verlauf der Linien und dass man vom reiferen Schüler eine andere Art der Ausführung, z. B. gefälliges Schraffiren des Grundes oder der erhabenen Stellen oder gar eine bestimmte Manier zur Nachahmung des Materials, z. B. von Stein und Holz verlangt, dass man die Linien mit der Feder ausführen lässt statt mit dem Stift, dass man Tonpapier verwendet statt des weissen, vielleicht auch mit Schwarz und Weiss arbeitet oder den Pinsel und Farben gebrauchen lässt. Alle diese Variationen können unter Umständen von gutem Erfolge sein, allein sie involviren nicht den Haupterfolg, die Herrschaft des Schülers über die Form, die Erkennung und Werthung von Licht und Schatten, und sie entwickeln desswegen nicht in der wünschbaren Weise den

Trieb des Schülers nach Fortbildung und Entwickelung zur zeichnerischen Freiheit.«

Fortbildungsschulen. »Wir leben in einer Uebergangszeit. Noch existiren eine Menge von arbeitsamen Leuten, welche in ihrer Jugend ein Gewerbe erlernt haben, dem inzwischen durch den Grossbetrieb die Wurzeln abgegraben worden sind. Dieser Prozess geht weiter von Statten . . . Da erinnern wir uns, dass neben den Gewerben, die dem Grossbetrieb verfallen sind, noch andere vorhanden sind, die mehr individueller, persönlicher Art sind, dass es Dinge gibt, die auch von der sinnreichst konstruirten Maschine nicht hergestellt werden können, weil die Maschine nur ein Sklave des Menschen ist. Allerdings braucht auch das *Kunstgewerbe* Maschinen, aber es sind nur Hilfsapparate und was seinen Erzeugnissen den wahren Werth gibt, das ist das Kunstverständniss, der Geschmack der Arbeiter.

»Da kann nun die *Handwerkerschule* einsetzen und bei guter Einrichtung Grosses wirken. Die Ausstellung und die durch sie veranlasste Schulstatistik haben gezeigt, *dass diese Einrichtung noch sehr viel zu wünschen lässt in Bezug auf die Vorbildung der Schüler, auf die Lehrer, auf die Lehrmittel, auf die Inspektion.*

»Wenn nicht die vorhergehenden Schulstufen den nöthigen Grund gelegt haben, so kann auch eine gute Handwerkerschule nichts für das Leben genügendes leisten. Unter allen Umständen ist auf den unteren Schulstufen dem Zeichnen eine besondere Sorgfalt zuzuwenden. Kann das Modelliren damit verbunden werden, wie Prof. *Bendel* in seiner vortrefflichen Studie »Zur Frage der gewerblichen Erziehung in der Schweiz« vorschlägt, so ist es um so besser, aber da selbst der Zeichnungsunterricht noch vielfach alles zu wünschen lässt, so ist wenig Aussicht vorhanden, dass dieses Modelliren bald Eingang finde. Jedenfalls müssten die Lehrer speziell dafür vorgebildet werden. Denn während es möglich und rathsam ist, auf den oberen Schulstufen den Unterricht im Zeichnen und Modelliren einem Fachlehrer zu übergeben, wo die örtlichen Verhältnisse die Anstellung eines solchen erlauben, kann aus erzieherischen Gründen — abgesehen von ökonomischen Schwierigkeiten — von einer solchen Lostrennung eines einzelnen Faches in den unteren Klassen keine Rede sein. Ist übrigens der Zeichnungsunterricht auf den unteren Schulstufen so organisirt und mit Lehrmitteln ausgestattet, wie ich es oben bei der Besprechung des Freihandzeichnens auseinandergesetzt habe und wie es

von nun an im Kanton Zürich faktisch durchgeführt sein wird[1]), so ist ein so solider Grund gelegt, dass die Handwerkerschule mit gutem Erfolge einsetzen kann. Es wird das um so eher der Fall sein, als diejenigen jungen Leute, die sich dem Handwerke widmen wollen, doch in weitaus den meisten Fällen die Sekundarschule besuchen. Neue Fächer in den Rahmen der Volksschule aufzunehmen, ist jedenfalls bedenklich, so lange die Ansicht, es seien ohnehin zu viel solcher vorhanden, so lebhafte Vertretung findet, wie es gegenwärtig noch der Fall ist. Wenn man übrigens etwas von dem sogenannten *Handfertigkeitsunterricht* in den Lehrplan der Volksschule aufnehmen wollte, so wäre hiezu allerdings das Modelliren am meisten geeignet, weil es mehr als andere Handarbeiten von allgemein bildendem Einfluss ist. Den Widerstand des Stoffes zu überwinden, dazu braucht es beim Modelliren ein Minimum von Kraftaufwand und es kann die ganze Aufmerksamkeit auf die Form gerichtet werden. Das eben, die Beherrschung der Form, ist für unser Handwerk das Wesentliche; den ungefügen spröden Stoff bewältigt man mit Maschinen und Werkzeugen, und die Handhabung der letzteren ist der Natur der Sache nach weniger oder gar nicht geeignet für die schwache Hand des Kindes und ist im reifen Alter ungleich leichter zu erlernen, es ist Sache des Werkstattunterrichtes.

»Was das *Alter der Schüler* der Fortbildungsschule betrifft, so ist dessen Einfluss in verschiedenen Fächern nicht ganz der gleiche. Während beim Zeichnen jüngere Leute neben älteren in erspriesslicher Weise beschäftigt werden können, bringt in anderen Fächern mit mehr mündlichem Unterricht diese Verschiedenheit des Alters für den Lehrer grosse Schwierigkeiten, weil die ungleiche Entwicklungsstufe der Ungleichartigen individuelle Berücksichtigung verlangt. Sehr leicht kommt es dann dazu, dass die älteren Zöglinge sich genirt finden, dass in ihnen die Meinung entsteht, sie befänden sich in einer Kinderschule, womit dann die rechte Einwirkung des Unterrichts verunmöglicht wird, wenn überhaupt diese älteren Leute dem Unterricht noch beiwohnen. Darum halte ich es für vollkommen richtig, dass die meisten Fortbildungsschulen ihre Zöglinge erst nach Vollendung des fünfzehnten Lebensjahres aufnehmen.

»In ähnlicher Art wie die Aufnahme von den jungen Schülern wirkt etwa die *Methode der Lehrer*, wenn sie nämlich

[1]) Durch das neue Zeichenlehrmittel, auf das wir gelegentlich in anderm Zusammenhang zurückkommen.

glauben, mit den älteren Leuten von geringer Vorbildung in ähnlicher Art elementarisiren zu wollen, wie mit Kindern. Häufiger als man gern annimmt, sind die Schüler eher lehrermüde als schulmüde, und wenn sie in der Handwerkerschule den gleichen Lehrer finden, mit dem sie vielleicht schon auf den unteren Schulstufen in einen gewissen Spannungszustand gerathen sind, und wenn dieser, was sehr natürlich ist, ihnen in der nämlichen Art gegenübertritt wie dort, so ist auch das kein Moment, das zum Gedeihen der Schule beitragen könnte. Ueberhaupt ist gerade die Ausrüstung der Handwerkerschulen mit den geeigneten Lehrkräften eine sehr schwierige Sache. In Städten, wie Zürich, St. Gallen, Basel u. dgl. findet man verhältnissmässig leicht Leute, die sich mit Vorliebe, mit hervorragender Begabung und spezieller Fachbildung einer solchen Anstalt annehmen, in kleinen Orten dagegen stehen gewöhnlich nur die Lehrer der Volksschulen, Primar- und Sekundarschulen zur Verfügung, und diese können ihre Thätigkeit in der Handwerkerschule nur als etwas Nebensächliches, Untergeordnetes betrachten, wenn sie nicht ihrer Hauptaufgabe mehr oder weniger untreu werden wollen. Von Rechtswegen sollte man sich aber einer so schwierigen Sache, wie die Führung einer Fortbildungsschule ist, mit ganzem Herzen widmen können. Das Gefühl, in der Schule nicht dasjenige leisten zu können, was geleistet werden sollte, macht manchmal die Aufgabe des Lehrers zu einer recht schweren, und sie ist ihm nur erträglich bei einer starken Liebe zur Sache, bisweilen auch nur desswegen, weil er die kleine Zulage zu seiner Besoldung, die aus dieser Thätigkeit sich ergibt, nicht wol entbehren kann. Klein sind aber diese Entschädigungen und sie müssen bedeutend erhöht werden, wenn überhaupt ein wesentlicher Fortschritt in der Leistungsfähigkeit dieser Anstalten soll erreicht werden. Die Ausbildung des Lehrers für diesen Unterricht ist eben zu einem guten Theil eine solche, die auf autodidaktischem Wege nicht erreicht werden kann; man denke nur an's Zeichnen, besonders aber an's Fachzeichnen. Wenn auch die Lehrerseminarien diesem Unterrichte eine grössere Aufmerksamkeit zuwenden, als es bisher im Allgemeinen geschehen ist, so darf man von ihnen nicht Alles verlangen, sie haben eben daneben andere, schwerwiegende Aufgaben. Hier können nur besondere Kurse Hilfe bringen, deren Besuch tüchtigen, strebsamen Lehrern in jeder Weise erleichtert werden muss. Man darf nicht vergessen, dass solche Kurse längere Zeit dauern müssen, ein halbes Jahr und mehr, und dass

es für den angestellten Lehrer immer etwas bedenklich ist, seine eigene Schule so lange Zeit durch einen Stellvertreter besorgen lassen zu müssen, weil sie dadurch nicht gewinnt, und die Behörden derselben und die Eltern der Kinder dadurch oft unangenehm gestimmt werden. Um so eher muss man dafür sorgen, dass nicht auch noch ökonomische Schwierigkeiten die Theilnahme an derartigen Kursen beeinträchtigen.

»Die Ausstellung hat deutlich erkennen lassen, dass den Handwerkerschulen häufig auch die wünschbaren *Lehrmittel* fehlen. Wird doch sogar da und dort noch nach Vorlagen gezeichnet, kopirt, und zwar in Manieren, die für die ungeübten jungen Handwerker möglichst unpassend sind.

»Die Ausstellung sowol wie die Statistik haben gezeigt, dass unter den Handwerker- und Gewerbeschulen eine grosse Verschiedenheit besteht und zwar nicht blos jene berechtigte Verschiedenheit, welche durch Anpassung an die örtlichen Bedürfnisse zu Stande kommt, sondern eine Verschiedenheit, die das Merkmal einer unsichern Organisation, des Suchens und Probirens ist. Da kann nur eine sachverständige Inspektion abhelfen. Da wir aber in der Schweiz keinen Ueberfluss an Leuten haben, die eine solche Inspektion übernehmen könnten, so wäre schon aus diesem Grunde, abgesehen von anderen, in der Natur dieser freiwilligen Handwerkerschulen liegenden Rücksichten, eine eidgenössische Fachinspektion angezeigt, und sie wird wol auch kommen, wenn die Eidgenossenschaft ihre Hand öffnet, um diese Anstalten finanziell zu unterstützen.

»Wenn nun auch für alle gewerblichen Berufsarten der allgemeine, sagen wir der geschmackbildende Unterricht im Wesentlichen der nämliche sein wird und sein muss, so folgt daraus keineswegs, dass nicht für die verschiedenen Gewerbe dazu noch ein passender Fachunterricht kommen sollte. Freilich ist die Einrichtung desselben nur an solchen Orten möglich, wo die betreffenden Berufsarten zahlreiche Vertreter haben. Der Eine oder Andere von diesen vereinigt vielleicht in seiner Person die Fähigkeit zur Ausübung seines Berufes mit der Neigung, junge Leute in denselben durch theoretischen oder praktischen Unterrricht einzuführen. In der That haben solche Schulen in den Städten Basel, St. Gallen, Zürich ihre Arbeitsprodukte und zum Theil auch ihre Lehrmittel ausgestellt gehabt. Lehrwerkstätten waren nicht vertreten.«